

Was singen die Soldaten die Strassen entlang

Autor(en): **Gand, Hans in der**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **80=100 (1934)**

Heft 7

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-12639>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Armee hatte im Frieden in den Grenzabschnitten keinen Nachrichtendienst im Auslande organisiert gehabt, der für den aktiven Dienst hätte eine Grundlage abgeben können. Wir besitzen auch heute noch keinen solchen.

Diese Tatsache war die Ursache, dass im August des Jahres 1914 die Armeeleitung in schwieriger Situation auf gut Glück hin ihre Entschlüsse fassen musste. Wenn nichts Schlimmes passiert ist für uns, so lag das wieder einmal mehr an einem gütigen Schicksal und einem für uns günstigen Verlaufe der Ereignisse im Sundgau.

Das alles ist rasch vergessen worden und daran darf hin und wieder erinnert werden.

Das Glück ist eine wetterwendische Dame, wer sich auf sie allein verlässt, wird bald enttäuscht werden. Man vertraue daher mehr auf eigene militärische Tüchtigkeit und kriegerische Vorbereitung und Sorge dafür, dass diese in der Tat und nicht auf Papier vorhanden sind. Das lehrt der August 1914.

Was singen die Soldaten die Strassen entlang?

Nicht erst der Ausbruch des Krieges zwang mich, der Antwort auf diesen alten Soldatenhiedanfang näher zu kommen. Das möge jenen gesagt sein, die hinter meiner Arbeit «Konjunktur» witterten; ich lade sie übrigens freundlichst ein, von ihren Haberträgen weg an meinen Karren zu kommen.

Unsere Grenzbesetzung war es allerdings, die mir die zur Antwort bereitgestellten Blätter mit den reichen Beobachtungen füllte, die ich nur zum Teil in der schweizerischen Monatsschrift für Offiziere aller Waffen 1928 mitteilen konnte.

Als ich auf der Heimatschutzbühne der Landesausstellung im Mai 1914 mit den Berner Singstudenten (in einem Söldnerliederabend) unseres unvergessenen Karl Geisers «Rosegarte z'Mailand» sang: 'Swott aber e luschtige Summer gäh — — ahnten wir nicht, wie traurig dieser Sommer gar bald anbrechen sollte. Das Lied sass also vor Ausbruch des Krieges in den rechten Kehlen, denn die Sänger, Rekruten, Unteroffiziere und Aspiranten waren die berufenen Verbreiter dieses weit über unsere Grenzen hinaus getragenen Soldatenliedes. Mich überraschte die Kriegserklärung in München über alten fliegenden Blättern, historischen Schweizerliedern, die mir die Stadtbibliothek Zürich etwas ängstlich zur Verfügung gestellt hatte. Statt eine frohe, weite Reise über Belgien, Holland, Deutschland, Oesterreich nach Budapest, Bukarest, ja Konstaninopel antreten und in gepflegten Konzertsälen singen zu können, rissen mich

die Ereignisse in nicht überlieblich duftende Soldatenkantonementen, auf Heudielen und sorgsam verkleidete Miststöcke heimischer Dörfer. Mein Konzertvertrag flog in Fetzen auf, der junge Haushalt bangte; die Silberlinge der Fremde waren verloren, gewannen aber dafür den Heimatboden meiner Mutter.

Im Herbst 1914 lud mich die Theaterleitung Zürich zu zwei Soldatenliederabenden ins Pfauenhaus, das gabs damals, und der Erfolg der Lieder brachte mich mit unserer Armeeleitung in Verbindung.

Am Dreikönigstag 1915 stand ich, statt als Hilfsdienstpflichtiger, ratlos vor einem Tintenfass, in der «würzigen» Luft des Bierbrauereisaales in Laufen, wo mir die «odeurs trainants des trainglots» allerlei Sinne benahmen.

Meine ersten Zuhörer, nachmittags um 1/24 Uhr, waren die Batterie 37 und der zweite Zug der 4. Komp. der Schützen 6. Die «Tätler» machten offenbar das gleich dumme Gesicht wie ich, als ich mir die Laute umhing. Ich will das tapfer 'rauschreiben: Ein besonderes Vertrauen auf eine Aufnahmefreudigkeit meiner Konzertgäste hatte ich nicht, nicht eine Bohnenschale voll, und sie sicherlich ebensowenig in meine «Berufung», nicht einmal Herr Oberstlieutenant K. Sulzer.

Denke ich aber an die Wirkung des alten Vermahnliedes, vor allem an die der letzten Strophe:

Sünd grüst zum Strit, wan kompt die Zyt,
und fürchtend tusend Tüfel nit,
bruchend nur ewer schwert mit muot,
so Gott will, wird dann 's end schon guot! ...

dann steigt mir heute noch eine Welle von Verlegenheit ins Gesicht. Mir verging der Geruch von Soldatentuch und Gewehrfett; die Erziehung zu anderer Einstellung begann für mich schon beim ersten Lied und ich fühlte: hier musst du mal erst die Schnüre abverdienen! Ob das gegenseitig war? Mir schien es, dass zwei Stützpunkte von Misstrauen aufgegeben wurden und zweie sich die Hände boten zu einer Kameradschaft, wie sie nur der Soldat kennen lernt.

Ueber 400 Vorträge waren die Folge dieser ersten und ernstesten Begegnung mit dem Schweizersoldaten!

Erzählen soll ich hier, was ich an der Grenze erlebt? Auf einigen Druckseiten? Ein bäuchiges Buch würde es nicht fassen, und zur Darstellung müsste man Ulrich Bräker, den armen Mann aus dem Toggenburg, holen.

Man stellte mich ebenso lebenswürdig in den Gasthof-, Kino-, Theater-, Rathaus- und Schlosssaal wie ins Asilo infantile und in die Spitalhalle, ebenso kameradschaftlich in die Schul-

stube, auf die Heu- und Getreidediele, in die Carrière, auf eine Gartenmauer wie auf exponierte Brunnenränder; auf Protzen, Fourgons, Bierkisten und die erwähnten hübsch verkleideten Miststöcke, die meist mit den Tannenreisern mich bis über die Schuhe hübsch weich aufnahmen (Cornaux u. a. O.). Man zimmerte mir unter Linden, Tannen, Bergföhren, Felsnasen «Sprungbretter», ja einmal in Montelier bei Murten eine Kanzel gut 10 m weit ins Wasser hinaus, damit, wie der Soldatenwitz beissend bemerkte, die Fische auch was hören. Ja, man baute mir Konzertsäle, und den wundervollsten im «Postschopf» zu Glovelier. Er war zu eng für die Herren Sappeure, die von der Caquerelle kamen, aber hoch genug, das genügte den Zimmerleuten. Sie machten ihn dreistöckig und sassen nicht etwa wie die Hühner auf den Balken, sondern wie ernste Konzertgäste auf den Rängen. Mein eigenartigstes Podium war aber ein Hydrant mit sehr bequemer Tornisterverkleidung. Als ich erst sitzend die kurze Einleitung beginnen wollte, zitierte ein Füsilier: Auf der Quelle hockt der Knabe! Was tat's, die ersten Lautentöne brachten die Leute dorthin, wo man sie haben wollte. Auch ich lernte bald, dass dieses Aufgeräumtsein Föhlung bringt, und wer den Soldaten nicht aus der verteufeltsten Lage wieder in die Hände kriegen kann, der kann sich einen Strohhut kaufen.

Nicht immer kamen sie so aufgeräumt daher; wenn's geschah, dann war es, weil sie sich zu etwas Unvorgesehenem abkommandiert fühlten, vor allem wenn sie einen Abstinenzvortrag witterten, die Sanitätler nannten das «Leberzirrhosenkonferenz». Propagandisten kann der Soldat nicht «schmecken», weder politische noch moralische.

Festgestellt sei hier ausdrücklich, dass die Armeeleitung mit meinen Vorträgen nie so etwas bezweckt hat und auch kein Kommando, das mich je eingeladen hat. Man liess mich auch nicht kommen, um die Gemüter «aufzuschleppen», denn gewöhnlich konnte ich dem ersten Ruf überhaupt nicht Folge leisten. General Wille sagte mir in einer Stunde, die ich nie vergessen werde: Singen Sie uns das, was Sie wissen, das was Ihnen der Soldat übermittelt; wir kennen keine Zensur, wir vertragen Soldatenliedgeschichte, auch die Söldnerzeit — alle!

Den grössten Gewinn hat, wie ich es beurteile, nicht die Armee von den Vorträgen gehabt, sondern der Liedsammler, das ganze Land überhaupt. Nicht das Gewehr allein brachte der Schweizersoldat an die Grenze, er brachte mit ihm seine Lieder mit. Nicht die Grenze allein hat er geschützt, er schützte auch unser Lied, und sei es, woher es kam. Weder unsere Universitäten noch Musikhochschulen, weder unsere Volksschule

noch der Heimatschutz, weder die Trachtenvereinigung noch die volkskundlichen Vereine haben das zustande gebracht *was ein kleiner Zug singfreudiger Soldaten*. Gott verhüte es, dass Zweifler zum Beweise dieses Satzes einer zweiten Grenzbesetzung nötig haben, er ist billiger zu finden; ich war der Ungläubigste aller in diesen Dingen, und meine Freunde wissen es.

Mein Erlebnis ist, *dass der Soldat allein* uns Tür und Tor bis ins entlegenste Bergdorf geöffnet hat. In Soldatenstuben und Grenzkneipen, Kantonnementen und Sanatorien konnte ich nicht nur Lieder festhalten, sondern auch die Namen der Liedträger fernster Täler. Die ganze ungeahnte Ernte der letzten Sammeljahre ist meist unter Führung der Soldaten eingebracht worden.

Ich habe erlebt, dass mir der Schweizersoldat mehr zu geben hatte, als ich ihm geben konnte.

Wundert es jemanden, wenn ich die letzte Strophe des alten Kameradschaftsliedes unserer Landwehrleute von 1914 vor allem liebe, die Strophe:

Und kommen wir wieder zusammen,
Und graut auch derweil unser Haar,
Kam'raden, bei uns soll es bleiben,
Wie es heute und gestern schon war.

Hanns in der Gand, Zumikon b. Zürich.

Oberstdivisionär Arnold Keller.

† 17. Juni 1934.

Im hohen Alter von beinahe 93 Jahren ist am 18. Juni in Bern Oberstdivisionär Arnold Keller gestorben. Geboren war er im Oktober des sturmbewegten Jahres, zu dessen Anfang sein Vater, Augustin Keller, damals Seminardirektor in Lenzburg, durch seine grosse Rede im aargauischen Grossen Rate den Beschluss auf Aufhebung der Klöster herbeigeführt hatte.

Nach Beendigung seiner juristischen Studien übernahm Arnold Keller, da ihm der Beruf des Anwalts nicht zusagte, die Stelle des Gerichtsschreibers erst am Kriminal-, dann am Obergericht. Dass aber seine Gedanken nach einer andern Richtung drängten, erwiesen schon die immer wieder auf die Schreibunterlagen seines Arbeitstisches hingeworfenen Skizzen von irgend welchen Kampfhandlungen. 1865 war er Leutnant geworden, 1871 wurde er als Hauptmann dem Kantonsstabe zugeweiht und war Ende März 1875 unter den ersten in den neuen Generalstab versetzten Offizieren. Schon im folgenden Jahre kommandierte ihn Oberst Siegfried, der (provisorische) Chef des Generalstabs, zu ständigem Dienste auf dem Bureau, wo ihm